

**„Wir könnten rasch Frieden haben, wenn wir unsere Regierung zum Teufel jagen!“¹
Käte Duncker in Briefen an ihren Mann 1915 bis 1917²**

Autorin: Ruth Deutschland

Auch Käte Duncker gehörte zu den Frauen, die den Weltkrieg 1914-1918 erlebt und erlitten, zugleich aber mutig und energisch bekämpft haben. Von ihr sind aus diesen Jahren insgesamt 170 Briefe und 99 Postkarten an ihren zuerst an der Ostfront, dann in Frankreich stationierten Mann überliefert.³ Diese sehr persönlichen Dokumente lassen uns die Sorgen, Zweifel und Ängste einer um das Leben ihres Mannes und das Wohl ihrer Kinder bangenden Frau und Mutter nachempfinden. Friedensappelle und Antikriegsaktivitäten, an denen sie sich couragiert beteiligte, waren für Käte Duncker, wie die Briefe belegen, unverzichtbare Mittel im Kampf gegen Krieg, Expansion und Massenmord. Gleichwohl war sie zutiefst davon überzeugt, dass Frieden nur und erst dann dauerhaft zu gewährleisten ist, wenn das den Krieg gebärende gesellschaftliche System überwunden sein wird.

Aber nicht nur die Briefe an ihren Mann offenbaren Käte Dunckers kompromisslose Antikriegshaltung. Auch von ihr verfasste bzw. mitverantwortete Artikel, Reden und Proklamationen jener Kriegsjahre atmen diesen Geist. Bereits im März 1915 hat sie gemeinsam mit Angelica Balabanoff das „Manifest der Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz“ in Bern formuliert.⁴ In zwei Reden – auf der Reichskonferenz der deutschen Sozialdemokratie im September 1916⁵ und auf der III. (Internationalen) Zimmerwalder Konferenz im September 1917 in Stockholm⁶ – begründete und verteidigte Käte Duncker als Vertreterin und Sprecherin der Gruppe Internationale deren grundsätzliche Haltung.

Käte Dunckers Antimilitarismus, ihr Eintreten für Frieden und Völkerverständigung speiste sich lange vor Beginn des Kriegsgemetzels aus ihrer humanistischen und dann sozialistisch-internationalistischen Grundhaltung. Der früheste Beleg dafür findet sich in einem Brief vom 17. September 1897, in dem Käte Doell ihrem Verlobten [Hermann Duncker] über die alljährliche Konferenz ihres Gothaischen Volksschul-Lehrervereins berichtete. „Was sagst Du aber dazu“, schrieb sie ihm, „daß eine öffentliche Lehrerversammlung das Friedensthema aufs Tapet bringt? Daß ein Schuldirektor öffentlich auftritt gegen den modernen ‚Mordspatriotismus‘, wie ihn Geschichtsunterricht und Lesebuch pflegen? Gegen die ‚herrlichen‘ Kriegs- und sogenannten Vaterlandslieder, gegen Sedanschwindel, kurz gegen all das, was man eigentlich heute ‚Pflege des Patriotismus‘ nennt? Ich muß gestehen, ich war starr von Staunen.“⁷

Aus den folgenden Jahren zeugen zahlreiche Reden und Artikel davon, wie Käte Duncker namentlich die Frauen und Mütter – aber auch die Männer – zu beeinflussen suchte, ihre Kinder vor Krieg und Heldentod zu bewahren. Hier kann lediglich auf ihre Artikel „Militarismus“⁸ vom November 1905 in der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ und „Kampf gegen den Militarismus“⁹ vom Januar 1907 in der „Gleichheit“ verwiesen werden.

¹ Aus dem Brief vom 28. Juni 1917.

² Stark gekürzter Text, vorgetragen anlässlich der Veranstaltung der RLS „Frauen wider den Krieg“ am 8. März 2014 in Berlin.

³ 138 Briefe und 17 Postkarten aus dieser Überlieferung wurden in die zur Veröffentlichung vorbereitete Edition des Briefwechsels zwischen Käte und Hermann Duncker (1894-1941) aufgenommen.

⁴ Angelica Balabanoff: Erinnerungen und Erlebnisse, Berlin 1927, S. 98.

⁵ Rede u. Schlusswort von Käte Duncker. In: Protokoll der Reichskonferenz der Sozialdemokratie Deutschlands vom 21., 22. und 23. September 1916, (Berlin 1916), S. 84-88 u. 139/140.

⁶ Erklärung Käte Dunckers im Namen der Gruppe „Internationale“. Zitiert nach: Angelika Balabanoff: Die Zimmerwalder Bewegung 1914-1919. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, 12 (1926) S. 398-400.

⁷ Brief v. 17. September 1897.

⁸ K. [d. i. Duncker Käte]: Für unsere Frauen. Militarismus. In: Sächsische Arbeiter-Zeitung, 16 (1905) 270, v. 11. 11., 2. Beilage, S. 1.

⁹ K. D. [d. i. Käte Duncker]: Auf zum Kampf gegen den Militarismus! In: Die Gleichheit, 17 (1907) 2, v. 23.1., S. 10.

Anfang August 1914 war Käte Duncker von den sich überschlagenden Ereignissen, vor allem der Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion zu den Kriegskrediten, ebenso erschüttert wie Rosa Luxemburg und andere Freunde. Selbstredend blieb sie weiterhin entschiedene Kriegsgegnerin und Internationalistin.¹⁰

Eines der markantesten Beispiele dafür ist das Referat von Käte Duncker zum Thema „Die Ursachen des heutigen Krieges“ auf einer Versammlung im Gewerkschaftshaus am Berliner Engelufer am 17. November 1914 – also wenige Wochen nach Beginn des Weltkrieges. Es handelte sich um eine Versammlung von über 200 Referenten und Leiterinnen der Frauenleseabende, die, wie aus dem Bericht eines eingeschleusten Kriminalschutzmannes ersichtlich, sehr turbulent verlief.¹¹ Auf das Zustandekommen, die Hintergründe und den Verlauf der Versammlung kann hier nicht näher eingegangen werden. Das Referat von Käte Duncker ist nicht überliefert, dafür jedoch ein von ihr erarbeitetes Material unter dem Titel: „**Die wirtschaftlichen Ursachen des Weltkriegs**“ in Form von sechs „Leitsätzen“, die allen Teilnehmern der Veranstaltung als Merkblatt ausgehändigt wurden.¹²

Ein weiteres einzigartiges Zeitzeugnis sind die bereits eingangs erwähnten Briefe von Käte Duncker an ihren Mann. Käte schrieb über die Jagd nach Lebensmitteln, über Preise und Wetterkapriolen wie auch über Gesten der Solidarität. Sie berichtete vom Hunger und der Not der Kinder, die von ihren den Krieg verherrlichenden Lehrern gezwungen wurden, hurrapatriotische Aufsätze zu schreiben. Beredt und zornig geißelte sie die Regierenden und Kriegsgewinnler, besonders aber jene Burgfriedensapostel aus den eigenen Reihen, die von den Kriegstreibern und Expansionspolitikern nicht mehr zu unterscheiden waren. Käte Duncker war eine begnadete Briefschreiberin. Den damaligen Umständen geschuldet, schrieb sie – todmüde und erschöpft – nachts. Sie wusste, ihre Briefe waren Stütze und Halt, ja Überlebenshilfe für ihren sensiblen, sehschwachen Mann, der zum Kriegsdienst gepresst, von den Vorgesetzten permanent gedemütigt, immer wieder tiefe Krisen durchlebte, weil er nicht zum Mörder werden wollte.

Die folgenden Ausschnitte wurden unter thematischen Gesichtspunkten ausgewählt und zusammengestellt.

Ruth Deutschland

I. Berichte über Aktionen gegen den Krieg

„Mein liebster Schatz!¹³

[...] Heute war eine wirklich imposante Demonstration zwischen 8 und 9 Uhr Unter den Linden. Ich kam ca. 10 Minuten vor 8 Uhr von der Friedrichstraße aus die Linden hinunter nach dem Brandenburger Tor. Da begegnete [... mir] Fanny [Jeziarska mit] einer Freundin. Die beiden [...] schlossen sich dann mir an, die Linden waren ziemlich menschenleer – nur alle 20 Schritt Gruppen von 2 bis 3 Schutzleuten. Das fiel uns auf und wir beschlossen zu sehen, was das zu bedeuten hatte. [...] Auf einmal [...] sahen wir vom Schloß her, mitten zwischen den Lindenbäumen, einen endlosen Zug heraufkommen, alles schwarz, soweit man sehen kann. Wir gingen hinüber, um uns die Sache näher zu betrachten. Zunächst absolute Stille. Da mischen sich plötzlich, wie's scheint Geheimpolizisten hinein, wir hören Rufe, sehen ein paar Leute sich auf der Erde wälzen. Nun wurden Rufe laut: Frieden, Brot, nieder die Lebensmittelwucherer, Friede, Friede!

¹⁰ Anhand einer Chronik, zusammengestellt nach den sicher nicht vollständigen Versammlungsanzeigen im „Vorwärts“, konnte ermittelt werden, daß Käte Duncker in der Zeit vom 23. September 1914 bis 25. August 1915 neben ihren naturwissenschaftlichen Unterrichtsveranstaltungen an der Arbeiter-Bildungsschule Berlin an mindestens 41 Versammlungen und Frauenleseabenden als Referentin bzw. Leiterin teilgenommen hat.

¹¹ Landesarchiv Berlin, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 15808, Bl. 121-124.

¹² Ebenda, Bl. 128/129. Diese sechs „Leitsätze“ hat Heinz Wohlgemuth bei Archivstudien entdeckt und 1963 in seinem Buch „Burgkrieg nicht Burgfrieden“ erstmals veröffentlicht. Vgl. auch: „Ich kann nicht durch Morden mein Leben erhalten“. Briefwechsel zwischen Käte und Hermann Duncker 1915 bis 1917. Bonn 2005, S. 165/166.

¹³ Brief vom 30. November 1915 über die von der „Gruppe Internationale“ organisierte Friedensdemonstration in Berlin. Käte Duncker berichtet wegen der Militärzensur als „zufällige“ Spaziergängerin.

[...] Wir gehen ins Café Bauer hinauf, um vom Balkon die Menge zu übersehen – 10 bis 15 tausend waren es mindestens zwischen den beiden [Polizei]Ketten. Und jenseits sind auch noch welche. Auf einmal die Marseillaise. Wir wieder hinunter. [...]

Die Polizei hat blankgezogen. Man spricht davon mit größter Erbitterung. [...] Wir trafen Leute mit verbundenen Gesichtern. [...] Auf der Heimfahrt nur *ein* Gespräch im Wagen. Und auch bei den Unbeteiligten die Stimmung: „Ja Frieden! Frieden! [...]“

Im Brief vom 22. April 1917 informierte Käte Duncker ihren Mann über den Streik der Rüstungsarbeiter:

„Zunächst will ich Dir von der Bewegung noch etwas erzählen. Also am Montag (dem 16.) zogen die Arbeiter in großen Zügen fabrikweise in die Stadt zu ihren Versammlungen. Die Polizei hielt sich absolut zurück. Scheidemann und Legien, als sie sahen, daß die Dinge nicht mehr zu ändern waren, versuchten durch die Gewerkschaftsbonzen nun wenigstens die Zügel in die Hand zu kriegen. Sie meinten, sich dadurch Dank und zugleich Ansehen von oben zu verdienen und zugleich den Strom zu regeln, der sie eventuell mit fortschwemmen konnte. Leider ist's ihnen in der Hauptsache gelungen. Sie haben alle politischen Forderungen unterdrückt, die von den Streikenden gestellt wurden. Sie wurden einfach nicht zur Abstimmung gebracht, und selbst dort, wo das erzwungen wurde, haben sie sie nicht weitergegeben, sondern bei den Verhandlungen mit den Behörden *nur* Ernährungsforderungen angeführt und verfochten. [...] Aber damit ist die Sache nicht erledigt, es geht weiter, und bei der nächsten Gelegenheit gibt's noch einen stärkeren Ausbruch. Die Scheidemänner operieren verzweifelt und schlau zugleich. Sie suchen mit dem Wind zu segeln, der sie wegzufegen droht. [...] Jedenfalls sind die Dinge im Rollen – *vor* Friedensschluß und *vor* Aufhebung der Ernährungsschwierigkeiten werden sie nicht wieder zur Ruhe kommen. [...]"

II. Drohungen und Versuche, die Kriegsgegnerin Käte Duncker einzuschüchtern

Einen dieser staatlichen Willkürakte schilderte sie in ihrem Brief vom 1. März 1917.

„Mein lieber Hermann!

Ich schreibe diese Zeilen, während zwei Kriminalbeamte die Wohnung von unten bis oben durchschnüffeln.¹⁴ Sie kamen $\frac{1}{2}$ 10 und sind jetzt ($\frac{1}{2}$ 3) immer noch da. Der eine hat sich sogar äußerst ruppig betragen. O diese preußisch-deutsche Freiheit, für die Ihr draußen kämpfen und bluten müßt. Da wißt Ihr wenigstens, wofür! Erst packte der eine Mensch sogar mein [Manuskript vom] Astronomenkurs¹⁵ [an der Arbeiter-Bildungsschule] mit auf („da kann sich ja noch sonstwas darin verbergen“). Das Lustigste ist, daß sie den kleinen Notizblock (Kalenderblock), auf dem ich notiere, wann ich Briefe an Dich absende, als ein hochwichtiges Dokument mit eingepackt haben. Wahrscheinlich meinen sie, da irgend etwas besonderes „Geheimnisvolles“ erwischt zu haben.

Aber sie haben doch allerhand gefunden, was unangenehme Folgen haben kann. In dem gräßlichen Schiebtürenschränk waren noch 16 Stück *Annexionswahnsinn*¹⁶ zwischengepackt, von denen ich keine Ahnung hatte. Briefe von Frau Kautsky, von [Clara] Wehmann, von allen möglichen Leuten waren dabei – der eine freche Kerl weigerte sich, mir zu zeigen, von wem sie waren. Auch Deine Briefe durchschnoberten sie, obgleich ich energisch protestierte, sie haben sie aber schließlich nicht lesen können; erst gedacht, sie würden alle einpacken und mitnehmen, dann

¹⁴ Bereits vor der Haussuchung und auch danach war K. D. zu Vernehmungen beim Untersuchungsrichter des Reichsgerichts in Berlin Köpenick vorgeladen worden, der ihr jedoch weder Aussagen entlocken noch Straftaten nachweisen konnte.

¹⁵ Kurs von K. D. zu naturwissenschaftlichen Themen im Rahmen der Arbeiter-Bildungsschule Berlin.

¹⁶ [Hermann Duncker]: *Annexionswahnsinn* (Berlin 1915), illegale Spartakusflugschrift.

aber doch dagelassen. Auch die Briefe der Kinder, meine und Deine Vorträge. Aus meinen nahmen sie viel mit. Auch *alle* Kriegsgedichte gingen mit, auch 8 Abzüge Deines „Wo bist Du, Gott?“¹⁷ Das Original rettete ich durch List, indem ich ihm eine Zeitung überwarf. [...]

So, jetzt sind sie weg, die Schufte! Ich sitze hier wie Marius auf den Ruinen von Karthago! Beinahe 5 ½ Stunden haben die Banditen hier gehaust. Was sie eigentlich suchten, haben sie nicht verraten. [...]"

III. Stimmungsbilder

Käte Duncker hat in ihren Briefen zahlreiche Erlebnisse und Beobachtungen anschaulich und einprägsam beschrieben, so u. a. im Brief v. 16. Mai die sozialdemokratische Feier des Frauentages 1917.

„Mein lieber Schatz!

[...] Es sollte der diesjährige Berliner Frauentag (weil die Polizei keine Versammlungen erlaubte) durch einen Ausflug nach dem Spandauer Bock „gefeiert“ werden; d. h. keinen gemeinsamen Ausflug, sondern ein Rendezvous dort. [...] Man sah mal wieder viele bekannte Gesichter [...] Ich sprach [Anna] Eberlein, [Luise] Kautsky, [Mathilde] Wurm und noch viele, die Du mit Namen doch nicht kennst. Dann allgemeines Kaffeetrinken im Garten des Spandauer Bock-Gasthauses, bewacht von ca. 50 berittenen, 20 bis 30 unberittenen Polizisten und einer Unmenge Spitzelungeziefer, das versuchte, sich an die Tische zu drängen.

Die *Gleichheits*-Festnummer (Du kriegst sie bald) wurde verteilt – die Verteiler wurden zum größten Teil verhaftet.¹⁸ Nun war der Plan, gegen 6 Uhr gemeinsam aufzubrechen, in den Wald zu gehen, dort zu singen und eventuell eine Rede zu halten. Das geschah dann auch z. T., aber man nahm die Zeit zu einer Ansprache nicht gleich wahr; [Emanuel] Wurm, der reden wollte, hatte sich verkrochen. Man lief und sang, so gut oder so schlecht es ging: *Marseillaise*, *Sozialistenmarsch*, *Wer schafft das Gold zu Tage*, bis schließlich die Polizei uns wieder in Scharen zur Seite ritt, uns die Luft mit Staub verpestete. Und unsere tapferen Genossen brachen ihre Lieder ab, sangen: *Das Wandern ist des Müllers Lust*, *Ich weiß nicht, was soll es bedeuten*, und hielten das obendrein noch für einen gelungenen Witz. Vor Ärger, Staub und Hitze wurde mir schlecht, [...]"

IV. Vom Alltag der Frauen im Krieg

„Mein lieber Schatz! Steglitz, 9. 2. 1917

Vielen Dank für Deine lieben Briefe. Sie kamen jetzt immer ruckweise, alle 2 bis 3 oder auch 4 Tage mehrere zusammen. So sachte geht alles den Krebsgang: Die Schienen und das Wagenmaterial ist nun 2½ Jahre lang nicht erneuert worden. Man kann nur immer langsamer und seltener Züge fahren lassen, und Eisenbahnunglücke werden von Monat zu Monat häufiger. Paketpost ist in Steglitz jetzt ganz eingestellt. Wer was kriegt, holt sich's gefälligst selbst. Wann wird's mit der Briefpost ebenso gehen?

Elektrische Bahnen verkehren nur noch bis Mitternacht, viel seltener als sonst, desgleichen die Stadtbahnen. Ein Teil der Schulen sind wegen Kohlenmangels geschlossen. [...] In München und Leipzig sind alle Theater und Konzerthäuser, Bibliotheken und Museen geschlossen, die Gasthäuser nur in beschränktem Maße geöffnet. Die Schaufenster dürfen nicht mehr beleuchtet werden. Rückwärts, rückwärts!

¹⁷ Gedicht von Hermann Duncker vom Juni 1916, das illegal verbreitet wurde.

¹⁸ Diese Sondernummer zum Frauentag enthielt auch einen Artikel von K. D. „Das Recht der Mütter“, den sie bereits 1916 verfasst hatte. Damals war er von der Zensur verboten worden. Nun geringfügig verändert gelang es, ihn zu publizieren.

Aber die Bevölkerung hat keine Zeit, sich darum zu kümmern. Am Montag kriegten wir je 200 Gramm Mehl, am Dienstag $\frac{3}{4}$ Pfund Kunsthonig, am Mittwoch $\frac{1}{8}$ Pfund Graupen (!), nächsten Sonnabend $\frac{1}{8}$ Pfund Gries, Montag $\frac{1}{4}$ Pfund Nudeln usf. – jeder Tag hat seine besondere Sorge, seine besondere Lauferei und Steherei. Dazwischen im Hausfrauenverein Marmelade und Zwiebeln, bei Groh ein bißchen Käse: Oh, es ist ein teuflisches System, mit der Sorge um das bißchen Fraß die Menschen von allen anderen Dingen abzulenken. Gäbe es *nichts*, dann wäre der Aufstand da.

Aber mit einem Achtel hier und einem Achtel da hält man die Leute in Atem und verhindert alle revolutionären Gedanken. Wie man im zoologischen Garten die Tiere bändigt, mit Nahrungsabgabe in kleinen Dosen und mit tausend Schwierigkeiten verknüpft. So wird das geistige Leben, so wird die Moral eines Volkes zugrunde gerichtet. „Ob ich’s auch erwische? Ob ich’s den anderen vor der Nase fortschnappen kann? Ob ich der Fleischerin, der Milchhändlerin recht schön tue? Ob ich nicht dies und jenes auf Schleichwegen ergattere?“ Das ist der Gedankeninhalt von Millionen heute. Schließlich ist’s bei uns nicht besser.

Was kümmert mich’s, wenn jetzt der PV die Partei in Stücke schlägt, für die ich seit 20 Jahren mit meiner ganzen Kraft, mit allem Idealismus gearbeitet habe? [...] Was kümmert das mich? Wenn ich nur meine Nudeln, mein Mehl, meine Heringe ergattere [...]!

Und wenn man dann mal zu sich selbst kommt, dann steht man da, verarmt und entblöbt, seines besten Ichs beraubt. Und kein Ausweg! Im Gegenteil: immer tiefer hinein in den Sumpf der rein materiellen Interessen. Das muß sich doch schließlich auch wie Mehltau auf die Seelen der Kinder legen – auch sie sind hineingerissen in diese Jagden nach dem bißchen Fraß, und es wird ihnen schließlich zum Sport. [...]

Am Sonnabendabend streicht man oft halbe Stunden lang um den Bäckerladen, um die Gelegenheit auszuspähen, wo die Bäckerin allein im Laden ist, damit man sie um ein halbes Brot ohne Marken anbetteln kann! Eine Sehenswürdigkeit der Mensch, der alle Nahrungsmittelverordnungen kennt, eine größere Sehenswürdigkeit der, der sie alle befolgt. Ich möchte wissen, wieviel Jahre Gefängnis ich mir schon „verdient“ hätte. [...] Doch nun gute Nacht. Wann wird’s nicht mehr nötig sein, immer Tinte und Feder zu brauchen, wenn ich mit Dir reden will? [...]

Deine Käte.“

Der Krieg 1914-1918 hat tief in das Leben von Millionen Menschen eingegriffen – auch in das Leben von Käte und Hermann Duncker und das ihrer drei Kinder. Und es waren schon damals nicht nur die Ängste und Schrecken an der Front und in der Heimat, die Auswirkungen des Lebensmittel Mangels, die Gewöhnung der Menschen an die durch den Krieg entfesselte Barbarei. Es waren auch damals schon die noch wenig beachteten Langzeitfolgen, die ihr Leben beeinträchtigten und unter denen sie nicht selten unbewusst zu leiden hatten.

Den heute prosperierenden Berufszweig der posttraumatischen Betreuung gab es noch nicht und er hätte auch damals kaum zur Lösung der Bedrängnisse beigetragen.

Glücklicherweise konnte die Generation unserer Kinder in Deutschland vor direktem Krieg und Kriegsfolgen bewahrt werden. Und wir erheben Anspruch darauf, dass dies für deren Kinder, unsere Enkel, und für alle nachfolgenden Generationen, und zwar nicht nur in diesem Lande, der Fall sein möge. Das wünschte sich auch Käte Duncker!